

prozesses zwischen Leitenden und der Gruppe/dem Individuum, der die klassische Rollenverteilung zwischen Lernenden und Lehrenden weitgehend aufhebt. Entsprechend wird die Gestaltung des Lernens als Prozess verstanden, um die genannten theoretischen Grundannahmen sowie die daraus erwachsenden Prinzipien agogischen Handelns erfahrbar zu machen. Agogik wird hier als methodisch zielgerichtetes Handeln in wechselseitiger Interaktion mit den Betroffenen verstanden (*Janson-Michel* 1980).

Abgrenzung zur Psychotherapie

Bewegungs- und Tanztherapie im Kontext sozialpädagogischen Handelns erfordert eine klare Abgrenzung gegenüber psychotherapeutischen Verfahren der Bewegungs- und Tanztherapie. Denn das Ziel Sozialer Arbeit ist nicht eine tiefgreifende Umstrukturierung und Reorganisation der Persönlichkeit, wie sie durch die Psychotherapie angestrebt wird (*Rahm* 1990). Nehmen wir die Definition sozialpädagogischer Beratung zum Indikator der Zieldefinition Sozialer Arbeit, so geht es hier um die Entwicklung der Selbstorganisationsfähigkeit des Menschen, die zu einer vertieften Einsicht in dessen emotionalen, kognitiven, somatomotorischen und sozialen Lebensbereich verhelfen sollte (*ebd.*).

Beratung geht nicht wie die Psychotherapie in die biographische Tiefe des Individuums, um lebensgeschichtliche Zusammenhänge subjektiven Handelns aufzudecken (*Petzold* 1988). Folglich müssen sich die leiborientierten Methoden dieser Zieldefinition entsprechend modifizieren. Nicht konfliktzentriert-aufdeckende Modalitäten des Handelns stehen im Vordergrund (wie es bei einer psychotherapeutisch orientierten Tanztherapie der Fall ist), sondern erlebniszentriert-agogische und übungszentriert-funktionale Modalitäten. Nicht Heilung ist das Ziel, sondern die Förderung und Entwicklung von Fähigkeiten und Fertigkeiten, um mit den täglichen Herausforderungen des Lebens kreativ umgehen zu lernen. So wird im Sinne einer ressourcenorientierten Sozialen Arbeit der Fokus auf die gesunden Anteile des Menschen gelenkt, um den Selbstregulierungs- und Selbstheilungsprozess des Individuums zu fördern sowie die Entwicklung der Selbstverantwortung für sein leibliches Wohl durch das Bereitstellen entsprechender Methoden zu ermöglichen.

Im Sinne der Integrativen Therapie, die für diesen Zugang zur Bewegungs- und Tanztherapie richtungsweisend ist, können die folgenden Ziele für die Bewegungs- und Tanztherapie im Kontext der Sozialen Arbeit definiert werden (*Petzold; Willke* 1991):

▲ *Förderung und Entwicklung der Erlebnisfähigkeit:*

Was haben wir in unserer Wohlstandsgesellschaft nicht für schöne Schlagworte entwickelt. Besonders erhebend wirkt der Begriff der *Ganzheitlichkeit*. Es wird ganzheitlich gelernt, geritten, gebaut, behandelt und gestorben. Bei näherem Hinsehen ist das ganzheitliche Credo aber kein weitsichtiges Bekenntnis zu einer besseren Lebensgestaltung, sondern vielmehr eine akute Problemanzeige: Eben weil wir immer mehr partikularen Interessen und Zielen ausgesetzt sind – nehmen wir nur die zunehmend konkurrierenden Anforderungen der Arbeits-, Konsum- und Freizeitwelt – sehen wir uns umso mehr nach ganzheitlicher Versöhnung dieser Ansprüche.

Es gibt aber Bereiche unseres Lebens, in denen das ganzheitliche Denken noch gar nicht richtig angekommen ist – die Politik zum Beispiel. Ein konkretes Beispiel aus der derzeitigen Debatte um Kinderschutz und Jugendhilfe: Eine Mitarbeiterin des Berliner Kindernotdienstes wird im ZDF von Moderator *Johannes B. Kerner* „gefragt“, ob es denn angesichts der erschreckenden Fälle verwahrloster Kinder nicht ein Skandal sei, dass der Berliner Senat in den letzten Jahren die Jugendhilfemittel um 160 Millionen Euro gekürzt habe. Er erwartet nun natürlich einen flammenden Appell für eine Aufstockung der Mittel. Die Sozialarbeiterin aber nimmt den Ball nicht auf. Ja sicher, antwortet sie, die Kürzung sei schon nachteilig. Doch das eigentliche Problem sei, dass es im Lebensumfeld der Kinder viel zu wenig Unterstützung gebe. Mit noch so viel „Feuerwehrmitteln“ für Jugendhilfe könne man nicht die Chancen wettmachen, die den Kindern entgehen, weil die Kindergartengruppen und Schulklassen viel zu groß seien als dass sich Lehrer und Erzieherinnen wirklich ausreichend kümmern könnten. Wenn Familien ihre Kinder schon wegen des obligatorischen Essengeldes von monatlich 20 Euro nicht in den Kindergarten schicken und die Musikschule erst recht für viele unbezahlbar sei, dann sei hier eigentlich der wesentlich dringendere Handlungsbedarf. Und fast resigniert setzt sie hinzu: „Dabei heißt es doch immer: Kinder sind unsere Zukunft. Warum handelt unsere Politik dann nicht danach?“

Ja, warum eigentlich – ganzheitlich betrachtet?!

Burkhard Wilke
wilke@dzi.de